

## Konstantins Mutter Helena: *de stercore ad regnum*\*

von

HEINZ HEINEN

*Wolfgang Binsfeld,  
dem Kenner der Geschichte Triers  
und des frühen Christentums, in  
Freundschaft und Dankbarkeit  
gewidmet.*

Wer den Trierer Dom betritt, erblickt rechts und links vom Hochaltar zwei Marmorstatuen, die den Pilger an den Treppenstufen erwarten, die zur Heiltumskammer hinaufführen, zu jener Stätte, an der der Hl. Rock, die *tunica Christi*, aufbewahrt wird. Diese Barockstatuen sind ein Werk des Frankfurter Bildhauers Johann Wolfgang Frölicher, kurz vor 1700 vollendet. Sie stellen Konstantin und Helena dar. Konstantin, der römische Kaiser, blickt zur Mitte, zum Altar, hin, aber seine Hände weisen auf die Treppe und laden den Pilger gleichsam dazu ein, hinaufzusteigen, hinauf zur kostbarsten Reliquie des Trierer Domes. Ihm gegenüber, rechts vom Hochaltar, steht seine Mutter Helena. Sie hält das Kreuz und hebt die beiden Kreuzesnägeln empor, bildhafter Ausdruck jener alten Überlieferung, derzufolge sie das wahre Kreuz Christi und die Kreuzesnägeln in Jerusalem wiederentdeckt habe. Diese Kreuzesnägeln soll Helena nach Trier gestiftet haben, einer davon wird in der reich verzierten Hülse für den Hl. Nagel aufbewahrt. Helena und Konstantin, der Hl. Rock und der Hl. Nagel, sie alle erinnern daran, daß die Hl. Rock-Wallfahrt letztlich mit Ereignissen der römischen Kaiserzeit, mit dem Zeitalter Konstantins des Großen (regierte 306-337) zu tun hat. Zwar wird der Hl. Rock erstmals im Mittelalter, genauer, um 1100, als Reliquie des Trierer Domes erwähnt, doch Berichte über die Auffindung von Kreuz und Nägeln durch Helena finden sich bereits im 4. Jahrhundert, kurz nach dem Tode der Kaiserin um 328/29<sup>1</sup>.

\* „Vom Kote zur Herrschaft“ (Ambrosius, De obitu Theodosii 42); zu diesem Zitat siehe unten S. 237. - Der Text des vorliegenden Aufsatzes fußt auf Vorträgen, die ich in Trier anlässlich der Hl. Rock-Wallfahrt 1996 gehalten habe. Der Vortragscharakter wurde für diese Veröffentlichung bewußt beibehalten, der Anmerkungsteil auf das Notwendigste beschränkt. Den Herren Prof. Dr. Ingemar König und stud. phil. Norbert Dörner danke ich für die kritische und förderliche Durchsicht des Manuskriptes.

<sup>1</sup> Auf die Trierer Helena-Tradition gehe ich im folgenden nicht weiter ein, da ich sie bereits an anderer Stelle behandelt habe: H. Heinen, Frühchristliches Trier. Von den Anfängen bis zur Völkerwanderung (Trier 1996) bes. 77-117. Von der Kreuzesauffindung werden im vorliegenden Aufsatz nur diejenigen Aspekte besprochen und vertieft, die ich noch nicht oder nur ganz knapp in einem früheren Aufsatz berührt habe: Helena, Konstantin und die Überlieferung der Kreuzesauffindung im 4. Jahrhundert. In: E. Aretz u. a. (Hrsg.), Der Heilige Rock zu Trier. Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi (Trier 1995) 83-117. - Nach Abschluß des Manuskriptes wird mir noch eine soeben erst erschienene Publikation bekannt, die hier genannt werden sollte: H. J. W. Drijvers und J. W. Drijvers, The Finding of the True Cross. The Judas Kyriakos Legend in Syriac. Introduction, Text and Translation. Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium 565. Subsidia 93 (Löwen 1997).

Wer war also jene Helena, von der im Mittelalter gesagt wurde, daß sie dem Trierer Bischofssitz nicht nur den Hl. Rock gestiftet, sondern auch ihren Palast zum Bau des Trierer Domes zur Verfügung gestellt habe? Läßt sich das Bild der Mutter Konstantins aus den antiken Quellen zurückgewinnen? Kann es gelingen, den historischen Kern aus der dichten Hülle zu befreien, den spätantike Kaiserverherrlichung und eine bald einsetzende Legendenbildung um die wahre Gestalt Helenas gelegt haben? Der Versuch, die geschichtlichen Tatsachen freizulegen, hat auch in diesem Falle nichts mit Bilderstürmerei, nichts mit gelehrter Zerstörungswut zu tun. Das Streben nach Wahrheit ist die Pflicht des Historikers und jedes redlichen Menschen<sup>2</sup>. Und die Wahrheit über die hl. Helena ist, daß sie eine Schankwirtin war, die mit ihrem Partner, dem Vater Konstantins des Großen, in einem Konkubinat zusammenlebte. Dafür berufe ich mich nicht auf irgendeine gehässige Propaganda der heidnischen Feinde des ersten christlichen Kaisers Konstantin, sondern meine Zeugen sind christliche Autoren, die der Zeit Helenas noch sehr nahestanden. In den *Historien* des spanischen Priesters Orosius lesen wir, daß Konstantin von der Lebensgefährtin seines Vaters, der *concubina* Helena, abstammte<sup>3</sup>, und kein Geringerer als der berühmte Bischof Ambrosius von Mailand berichtet, daß Helena eine Schankwirtin gewesen war<sup>4</sup>. Wir büßen damit die Vorstellung einer makellos erhabenen kaiserlichen Dame ein, aber wir gewinnen dafür das lebensechte Bild einer Frau, die durch Leiden und Prüfungen hindurch den Weg zu einer christlichen Haltung gefunden hat.

Wir haben soeben gehört, Helena sei eine *concubina* gewesen. Was aber bedeutet dieses Wort in einem vorchristlichen römischen Kontext? Es wäre ganz voreilig, diesem lateinischen Rechtsbegriff die moralisch abwertende Bedeutung des deutschen Begriffes 'Konkubine' beizulegen. Nach der Definition des römischen Rechts kann *concubina* eine Frau bezeichnen, die mit einem Mann in erlaubter, außerehelicher, fortdauernder, monogamischer Verbindung zusammenlebt. Von der Ehefrau, der *uxor*, unterscheidet sich die *concubina* vor allem dadurch, daß sie die äußere Ehre, den Stand des Mannes, nicht teilt<sup>5</sup>. Und genau dies war der Fall bei Helena. Sie war alles andere als eine

<sup>2</sup> Aus der großen Zahl der Helena gewidmeten Untersuchungen nenne ich nur zwei Monographien, die wertvolle, kritische Untersuchung von J. W. Drijvers, *Helena Augusta. The Mother of Constantine the Great and the Legend of Her Finding of the True Cross* (Leiden 1992) - dazu die weiterführende Rezension von Th. Grünewald, *Gnomon* 67, 1995, 51-56 - sowie das neueste Werk aus der Feder von H. A. Pohlsander: *Helena: Empress and Saint* (Chicago 1995), ein Muster fairer, ausgeglichener Darstellung. Der Kürze halber verweise ich öfter auf dieses Buch, da man dort die Quellen sowie die ältere Literatur bequem zusammengestellt und ausgewertet findet. Die Schwerpunkte meiner Ausführungen betreffen jedoch Aspekte, die bei Pohlsander weniger im Vordergrund stehen.

<sup>3</sup> Orosius, *Historiae* 7, 25, 16 über Constantius: *qui Constantinum filium ex concubina Helena creatum imperatorem Galliarum reliquit* („der seinen mit der *concubina* Helena gezeugten Sohn Konstantin als Herrscher der gallischen Territorien hinterließ“). Diese Nachricht geht auf Hieronymus, *Chronik* 228 g, zurück.

<sup>4</sup> Ambrosius, *De obitu Theodosii* 42: *Stabulariam hanc primo fuisse adserunt sic cognitam Constantio seniori, qui postea regnum adeptus est* („Man sagt, sie sei ursprünglich eine Herbergswirtin gewesen und so mit dem älteren Constantius, der nachher die Herrschaft erlangte, bekannt geworden.“). Zu weiteren Traditionen über die niedrige Abkunft Helenas vgl. I. König, *Origo Constantini. Anonymus Valesianus*, Teil 1: Text und Kommentar (Trier 1987) 60 f. und 63-65.

<sup>5</sup> Im einzelnen ist manche Unterscheidung zu treffen; vgl. jetzt die umfassende Untersuchung von R. Friedl, *Der Konkubinat im kaiserzeitlichen Rom: von Augustus bis Septimius Severus* (Stuttgart 1996). Der Verfasser geht auch kurz auf die Konkubinate der späteren römischen Kaiser ein und notiert auf S. 171 unter der Rubrik 'monogame Konkubinate' zu Constantius I.: „mit Helena, einer Gastwirtin aus Naissus, woraus Konstantin hervorging, der erst durch seine Ernennung zum Caesar legitimiert wurde“. Die Rubrizierung Friedls könnte insofern mißverständlich wirken, als von ihm nicht klar gesagt wird, daß Constantius zum Zeitpunkt des Konkubinates mit Helena eben noch nicht Kaiser war.

moralisch verwerfliche Frau, die ein liederliches Leben als Konkubine geführt hätte. Sie hatte nur einen Sohn, Konstantin, und, soweit wir wissen, nur einen Partner, Constantius, den Vater eben dieses Sohnes. Aber dieser Vater stand rechtlich und gesellschaftlich hoch über Helena. Sie konnte nicht hoffen, daß er sie unter Mißachtung der geltenden sozialen und juristischen Schranken zu seiner rechtlichen Ehefrau machen würde. Helena war von vornherein zu einem Schattendasein verurteilt, zu einem Dasein im Schatten eines standesmäßig und deshalb auch rechtlich höherstehenden Mannes.

Die große Prüfung ihrer frühen Jahre bestand darin, daß ihr Lebensgefährte, der Vater ihres Sohnes Konstantin, sich aus Gründen der Staatsraison und der politischen Opportunität von ihr trennte<sup>6</sup>. Ihr Lebensgefährte Constantius stammte wie die meisten Kaiser dieser Zeit aus den Balkanprovinzen des Römischen Reiches. Er hatte sich im Heer und in der Verwaltung hochgedient. Vermutlich lernte er im Laufe seiner militärischen Missionen die Schankwirtin Helena kennen, die ihm einen Sohn, Konstantin, den späteren Großen, gebar. Der Geburtsort Konstantins steht fest, Naissos, das heutige Nisch in Serbien; doch das Geburtsjahr ist umstritten, vielleicht um 270, vielleicht aber auch erst 285. Letzteres würde bedeuten, daß Konstantin genau in dem Jahr geboren wurde, in dem Diokletian, der große Reformator des Römerreiches und berühmte Christenverfolger, den Thron bestieg. Zu den Reformen Diokletians gehörte es, daß er zur besseren Sicherung des Staates zunächst einen, später dann noch zwei weitere Mitherrscher in das Kaiserkollegium berief, so daß am Ende der Staat durch eine Gruppe von vier Kaisern, also durch Tetrarchen, regiert wurde. Einer dieser vier war Konstantins Vater Constantius. Er trat 293 in das Kaiserkollegium ein, in ein Kollegium, das sich angesichts putschender Rivalen und bedrohlicher Angriffe auf die Grenzzonen des Römerreiches eng zusammenschloß. Die älteren Kaiser adoptierten die jüngeren und banden sie durch dynastische Heirat noch enger an sich. Im Falle des Constantius war dies schon früher geschehen: Als Mitarbeiter des Kaisers Maximian hatte er, vielleicht schon vor April 289, dessen Tochter Theodora geheiratet<sup>7</sup>. Diese hochpolitische Ehe bedeutete das Aus für Helena, jedoch keine Ächtung. Denn als Sohn des Constantius wurde Konstantin weiterhin gefördert und konnte im Heer seine Sporen verdienen. Deshalb darf man vermuten, daß auch Helena ein gesichertes Dasein, freilich nur ein Schattendasein, führen konnte. Jedenfalls hören wir nun über zwanzig Jahre nichts mehr von ihr, während ihr früherer Lebensgefährte Constantius mit seiner neuen Frau Theodora Vater von sechs Kindern wurde.

Wo mag Helena in der Zeit ihres Schattendaseins gelebt haben? Constantius hatte 293 als Mitregent Maximians die Herrschaft über die Gebiete nördlich der Alpen inne. Trier war seine wichtigste Residenz, aber hier, am Aufenthaltsort ihrer 'Rivalin' Theodora, dürfte Helena in diesen Jahren schwerlich gelebt haben. Die spätere Entwicklung wird uns noch zeigen, wie eng das Verhältnis Konstantins zu seiner verstossenen Mutter Helena war. Wo aber hielt sich Konstantin in den betreffenden Jahren auf? Von ihm hören wir lediglich, daß er bei den Truppen Diokletians und von dessen Mitregenten Galerius seinen Dienst tat, d. h. im Osten des Römerreiches. Vielleicht hat auch Helena damals im Reichsosten gelebt.

<sup>6</sup> Zu Helenas Verbindung mit Constantius und zu ihrer Verstoßung siehe Pohlsander (Anm. 2) 12-18.

<sup>7</sup> Nach T. D. Barnes, *The New Empire of Diocletian and Constantine* (Cambridge, Mass. 1982) 37 und 125 f.

Die entscheidende Wende der Dinge trat ein, als Constantius 306 im damals römischen Britannien starb und sein Sohn Konstantin nahezu handstreichartig die Nachfolge seines Vaters antrat. Zunächst sicherte Konstantin seine Stellung im ehemaligen Herrschaftsbereich seines Vaters, also in den nordwestlichen Provinzen des Römerreiches<sup>8</sup>. Trier war damals, in den Jahren 306 bis 312, die Hauptresidenz Konstantins, hier dürfte sich auch seine Mutter Helena in diesen Jahren niedergelassen haben, wenngleich dies von keinem antiken Autor bezeugt wird. Doch die Wahrscheinlichkeit spricht für eine solche Annahme.

Im Kampf um die Vormachtstellung im Reich zog Konstantin 312 gegen seinen Rivalen Maxentius von Trier aus nach Rom. Noch bevor es zur Entscheidungsschlacht vor den Toren der Ewigen Stadt kam, soll Konstantin eine Vision gehabt haben: Am taghellen Himmel sei ihm das Zeichen des Kreuzes erschienen und damit verbunden die Worte „Durch dieses (Zeichen) siege!“. In einem Traum habe der Kaiser außerdem die Weisung erhalten, das siegbringende Kreuzzeichen auf seinen Feldstandarten anzubringen und als Schutzpanier gegen seine Feinde zu verwenden. Soweit die Version des Bischofs Eusebius von Caesarea (Palästina) in seiner *Vita Constantini* I 28-31, die ganz offenkundig auf eine sehr viel spätere Darstellung und Deutung des Geschehens durch Konstantin selbst zurückgeht<sup>9</sup>.

Doch wir sind in der glücklichen Lage, einen Bericht zu besitzen, der viel näher an den Ereignissen des Jahres 312 liegt und zudem ebenfalls aus der unmittelbaren Umgebung Konstantins stammt. Es handelt sich um eine religionspolitische Kampfschrift des Christen Laktanz. In dieser Schrift mit dem Titel *De mortibus persecutorum* (Von den Todesarten der Verfolger) will Laktanz darlegen, daß die Christenverfolger schon auf Erden gescheitert und durch Gott bestraft worden seien. Nun war aber Laktanz der Erzieher des Konstantinsohnes Crispus; hier in Trier gehörte er zum Gefolge Konstantins<sup>10</sup>. Wenige Jahre nach den denkwürdigen Ereignissen von 312 hat er seine eben genannte Schrift veröffentlicht und darin eine Sicht der Dinge vorgetragen, die ganz gewiß im Sinne Konstantins war. Der entsprechende Abschnitt steht in *De mortibus persecutorum*, Kapitel 44. Die Situation ist folgende: Konstantin steht mit seinem Heer vor den Toren Roms, an der Milvischen Brücke. In der hervorragend befestigten Stadt hat sein Rivale Maxentius mit überlegenen Truppen seine Verteidigung gut organisiert. In dieser festgefahrenen Situation wurde nach den Worten des Laktanz Konstantin im Traum ermahnt, das himmlische Zeichen Gottes auf den Schilden seiner Soldaten anbringen zu lassen und so die Schlacht zu beginnen. Konstantin kommt dieser Weisung nach und läßt den waagrecht gelegten Buchstaben X mit umgebogener oberster Spitze auf den Schilden anbringen. Auf diese Weise entsteht ein Monogramm aus den beiden griechischen Buchstaben Chi (X) und Rho (P), d. h. den beiden

<sup>8</sup> Zu den konstantinischen Daten und Fakten vgl. Barnes (Anm. 7). - Eine gründliche Analyse seines Aufstieges bietet Th. Grünewald, *Constantinus Maximus Augustus. Herrschaftspropaganda in der zeitgenössischen Überlieferung* (Stuttgart 1990). - Eine sehr lesenswerte, kurze, doch zugleich gut dokumentierte Gesamtdarstellung hat jüngst B. Bleckmann vorgelegt: *Konstantin der Große* (Hamburg 1996).

<sup>9</sup> In der Moderne hat man die Vision Konstantins häufig als Erfindung abgetan; daneben stehen Versuche, sie als Ergebnis eines Naturphänomens zu deuten. Unter diesen Versuchen ist hervorzuheben P. Weiss, *Die Vision Constantins*. In: J. Bleicken (Hrsg.), *Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von Alfred Heuss. Frankfurter Althistorische Studien*, 13 (Kallmünz OPF. 1993) 143-169 (Beobachtung eines Halosystems, Verknüpfung mit der sog. heidnischen Vision des Jahres 310).

<sup>10</sup> K. Kremer, *Laktanz, Erzieher von Konstantins Sohn Crispus zu Trier. Kurtrierisches Jahrbuch* 25, 1985, 35-59.

ersten Buchstaben des griechisch geschriebenen Namens Christi: Ϟ. Das Folgende zitiere ich wörtlich: „Mit diesem Zeichen bewaffnet, greift Konstantins Heer zum Schwert. Der Feind rückt ohne seinen Oberfeldherrn Maxentius vor und überschreitet die Brücken. Die Heere stoßen in gleicher Ausdehnung aufeinander. Auf beiden Seiten wird mit höchster Anstrengung gekämpft: 'Nicht hier gilt Fliehen und dort nicht.' (*Neque his fuga nota, neque illis*).“ - An dieser Stelle wird der gebildete antike Leser sicherlich bemerkt haben: Der Sprachlehrer Laktanz hat seinen Schlachtbericht mit einem Zitat ausgeschmückt, mit einem Zitat, das seiner Darstellung stilistischen Glanz, literarische Qualität verleihen sollte. Das Zitat stammt aus der *Aeneis* Vergils (X 757), dem römischen Nationalepos. Im weiteren Verlauf des Berichtes hören wir, daß Maxentius in den Sibyllinischen Büchern, d. h. in heidnischen Weissagungen, Rat sucht und diesem Rat folgend die schützende Stadt verläßt und Konstantin vor den Toren Roms entgegenzieht. Beim Anblick des Maxentius verschärft sich der Kampf, und „die Hand Gottes waltete über dem Schlachtfeld“. Maxentius wird mit seinem Heer geschlagen und kommt in den Fluten des Tibers um. Konstantin zieht als Sieger in Rom ein. Man schreibt den 29. Oktober 312.

„Die Hand Gottes waltete über dem Schlachtfeld“ (*manus Dei supererat aciei*) - diese Vorstellung stammt aus dem Alten Testament<sup>11</sup>. Jeder, der von der griechisch-römischen Antike, von der klassischen heidnischen Tradition herkam, d. h. jeder damalige heidnische Leser des Laktanz, spürte hier das Fremde, das Neue, eine sprachliche Wendung, eine geistige Vorstellung, die man bisher nicht gehört hatte, nicht kannte: die Sprache und den Geist Israels. Diese Sprache, dieser Geist gehörten konstitutiv zum frühen Christentum und haben sich im Denken und Stil des Rhetoriklehrers Laktanz mit dem Erbe der paganen Antike verbunden.

Folgt man Laktanz, so ist der Sieg Konstantins dem Gott Jesu Christi, dem Gott des Alten und Neuen Bundes, zu verdanken. Konstantin siegte, wie einst die Juden des Alten Testaments über ihre und Jahwes Feinde gesiegt hatten<sup>12</sup>. Nicht die Visionen Konstantins, nicht die Erscheinungen im Traum sind das Neue, das Christliche. Dergleichen war in der griechisch-römischen Antike, in der geistigen Vorstellungswelt, in der psychischen Struktur der Zeitgenossen etwas ganz Übliches. Solches Auftreten von Göttern, gerade vor entscheidenden Situationen, gehörte seit den Anfängen der Antike, seit der Ilias Homers, geradezu zum Repertoire bedeutender Kriegereignisse. Aber was Laktanz berichtet, trägt den Zug des Neuen, des Fremden an sich, den Geist Israels und des Christentums. Mit Konstantin tritt der christlich gedeutete Gott der Juden, im Grunde also Jahwe, und tritt Christus auf den Plan.

<sup>11</sup> Aus den sehr zahlreichen Belegen für die „Hand Gottes“ hier nur einige Beispiele: *fiabat enim pavor mortis in singulis urbibus et gravissima valde manus Dei* (1 Samuel 5, 12 - „Es herrschte nämlich ein Todesschrecken in jeder einzelnen Stadt, und überaus schwer lag die Hand Gottes darauf.“); *tu vero qui inventor omnis malitiae factus es in Hebraeos non effugies manum Dei* (2 Makkabäer 7, 31 - „Du aber, der du der Erfinder jeglicher Bosheit gegen die Hebräer geworden bist, wirst der Hand Gottes nicht entkommen.“).

<sup>12</sup> Vgl. Exodus 17, 11: *cumque levaret Moses manus, vincebat Israhel, sin autem paululum remisisset, superabat Amalech* („Solange Moses seine Arme erhob, siegte Israel; wenn er aber die Arme ein wenig sinken ließ, gewann Amalek die Oberhand.“). Auch Eusebius zieht das Alte Testament heran, um den Entscheidungskampf an der Milvischen Brücke zu deuten: Wie einst zur Zeit des Moses Gott den Streitwagen Pharaos und seiner Ägypter im Roten Meer den Untergang bereitet hatte, so seien auch Maxentius und seine Truppen in die Tiefe (des Tibers) versunken (siehe *Vita Constantini* I 38 und *Historia ecclesiastica* IX 9 mit den zahlreichen Exoduszitaten). Auch sonst vergleicht Eusebius Konstantin mit Moses (*vita Constantini* I 12 und 20).

Man kann einer heutigen Leserschaft gar nicht eindringlich genug vor Augen stellen, wie sehr das Christentum dem Judentum verbunden und verwandt ist. Die Christen betrachteten sich als das wahre Volk Gottes, als *verus Israel*, und wenn sie neben den Heiden auch die Juden bekämpften, so taten sie dies letzten Endes aus jüdischer monotheistischer Tradition heraus, mit dem gleichen, durch das Alte Testament geforderten Eifer, mit dem die Juden ihren eigenen Glauben vertraten. Auch das gehört zum Verständnis der Religionspolitik der ersten christlichen Kaiser ab Konstantin<sup>13</sup>, doch ist es nicht mein Hauptanliegen bei der Heranziehung des eben besprochenen Laktanztextes. Wichtiger für den vorliegenden Zusammenhang ist die zentrale Stellung des Christogrammes sowohl in dem Bericht des Laktanz als auch in demjenigen des Eusebius. Dies verbindet, bei allen Verschiedenheiten im einzelnen, die beiden Berichte, d. h. mit anderen Worten: die beiden Interpretationen, die Konstantin selbst dem Geschehen im Laufe der Zeit gegeben hat. Deutlich ist aber auch, daß in der Darstellung des Eusebius die Gestalt des Christogrammes (☩) nicht nur eine andere ist als bei Laktanz (Ɱ), sondern daß bei Eusebius das Kreuz als Feldzeichen (Labarum) Konstantins eine Rolle spielt, die es in der Version des Laktanz noch nicht hat. Ganz offenkundig hat das Kreuz im Laufe der Jahrzehnte eine Steigerung im religionspolitischen Programm Konstantins erfahren. In bildlicher Darstellung ist das Labarum mit dem Christogramm erst 327/28, also erst nach der Erringung der Alleinherrschaft durch Konstantin im Jahre 324, belegt<sup>14</sup>.

Aus der knappen Zusammenfassung der antiken Zeugnisse, die ich hier geboten habe, kann man den Eindruck gewinnen, Konstantin habe das Kreuz der Christen lediglich als Schlacht- und Siegeszeichen gebraucht, gewissermaßen als einen Fetisch mißbraucht, dem er besondere Wirksamkeit zutraute. Dieser Eindruck ist jedenfalls zu einem Teil richtig. Die Handlungsweise Konstantins hängt damit zusammen, daß in der Antike der Glaube an Geister und Dämonen allenthalben verbreitet war. Vor dem Bösen Blick, vor Unheil und Gefahr versuchte man sich durch übelabwehrende Amulette zu schützen. In diese Welt voller Zauberei und Magie ist das Christentum hineingeboren worden, und es hat sich dieser Welt bis zu einem gewissen Grade angepaßt, so wie man ja auch heute von der Kirche fordert, sich der Welt anzupassen, mit der Zeit zu gehen.

Konstantins Übernahme des Kreuzes als Siegesfetisch, als übelabwehrendes Amulett war also nach damaligem Verständnis durchaus modern, zeitgemäß. Doch gemessen an der wirklichen Bedeutung des Kreuzes, an der Theologie des Kreuzes, ließ das konstantinische Verständnis noch viel, sehr viel zu wünschen übrig. Wenn wir unserem Hauptgewährsmann für diese Ereignisse, dem Bischof Eusebius, dem Verfasser der *Vita Constantini*, folgen dürfen, hat Konstantin erst *nach* der Kreuzesvision wirklich erfahren und erkannt, was es mit dem Kreuz der Christen auf sich hat. Am besten lasse ich hier Eusebius selbst, der Konstantin persönlich erlebt hat, zu Wort kommen: „Zur angegebenen Zeit (d. h. im Jahre 312, nach der Vision) berief Konstantin, der von dem wunderbaren Gesicht ganz erschüttert war und keinen andern Gott mehr vereh-

<sup>13</sup> Zu dem weiteren Themenkreis jetzt K. L. Noethlichs, *Das Judentum und der römische Staat. Minderheitenpolitik im antiken Rom* (Darmstadt 1996), hier vor allem 91-124: Juden und Christen im römischen Reich.

<sup>14</sup> Zur Gestalt des Labarums und des Christogramms vgl. Eusebius, *Vita Constantini* 31; gut orientierend dazu mit der nötigen Literatur und ausgewählten Abbildungen Bleckmann (Anm. 8) 58-66.

ren zu dürfen glaubte als den, der sich ihm gezeigt hatte, die Priester zu sich, die die Lehre dieses Gottes verkündeten, und fragte sie, was denn das für ein Gott sei und was das Zeichen zu bedeuten habe, das er im Gesichte geschaut habe. Diese sagten, das sei Gott, der eingeborene Sohn des alleinigen Gottes; das Zeichen aber, das er gesehen, sei das Sinnbild der Unsterblichkeit und das Zeichen des Sieges, den jener (d. h. Christus) einst über den Tod errungen, da er auf die Erde herniedergestiegen sei; sie belehrten ihn dann über die Gründe, die seine Herabkunft veranlaßt hätten, und setzten ihm genau die Art seines Wirkens unter den Menschen auseinander. Der Kaiser ließ sich auch durch diese Worte belehren; es erfaßte ihn aber Staunen über die Erscheinung Gottes, die er mit seinen Augen geschaut hatte, und indem er das himmlische Gesicht mit der Auslegung verglich, die ihm geboten wurde, ward er in seiner Gesinnung noch bestärkt, da er die Überzeugung gewann, es sei ihm diese Kenntnis unmittelbar von Gott selber zuteil geworden. Und von selber verlangte es ihn schon danach, sich mit der Lesung der heiligen Schriften zu befassen; er machte auch die Priester Gottes zu seinen Ratgebern und glaubte, dem Gott, den er gesehen hatte, auf jegliche Art dienen und Verehrung erweisen zu müssen<sup>15</sup>.

Ich fasse die wichtigsten Punkte des zitierten Eusebiustextes zusammen und erläutere sie knapp. Konstantin läßt sich, wie es die heidnischen Kaiser zu tun pflegten, von Spezialisten das Zeichen deuten, das er tagsüber am Himmel und nachts im Traume geschaut hatte. Zeichen und Träume vor entscheidenden Ereignissen, besonders vor großen Schlachten, gehörten zum Repertoire der antiken Geschichtsdarstellungen, d. h. sie gehörten zum Repertoire des von den damaligen Menschen Erlebten und wurden also für möglich, ja für selbstverständlich gehalten. Die ihm einleuchtende Erklärung erfährt Konstantin von christlichen Ratgebern, von Priestern. Auch sie deuten das Zeichen als Siegeszeichen, doch in einem anderen, in einem höheren Sinn: als Zeichen des Sieges, den Christus über den Tod errungen hat, indem er, menschengleich, sein Leben für die Menschen am Kreuz hingab. Deshalb erscheint das Kreuz in der christlichen Kunst öfter von einem Siegeskranz umgeben. Wir spüren schon bei oberflächlichster Lektüre des Eusebiustextes, daß zwischen dem Kreuz Konstantins im Jahre 312 und dem wahren Kreuz Christi noch ein großer Abstand klafft. Noch interpretiert Konstantin das Siegeszeichen wie ein Heide, wie sollte es auch anders sein! Erst langsam, durch Belehrung und durch eigenes Lesen der heiligen Schriften, wird Konstantin zu einem tieferen Verständnis des Christentums geführt<sup>16</sup>.

Noch eine andere wichtige Erkenntnis glaubte Konstantin gewonnen zu haben: Er, der Kaiser, wähnte sich mit Gott in direkter Beziehung, hatte sich Gott ihm doch in der Kreuzesvision ganz unmittelbar geoffenbart, ohne jedes Dazutun der Kirche und ihrer

<sup>15</sup> Vita Constantini I 32, zitiert nach der Ausgabe des Eusebius in der Bibliothek der Kirchenväter, Band I (Kempten und München 1913) 27 f., übersetzt von P. Joannes Maria Pfättisch.

<sup>16</sup> Doch hat alle Theologie des Kreuzes nichts daran geändert, daß das Kreuz weiterhin als Schutzpanier und übelabwehrendes Zeichen verstanden und verwendet wurde. Auch später noch bekennt sich Konstantin zu dieser eher magischen Auffassung, und Eusebius scheint ihm zuzustimmen (*Vita Constantini* II 7-9). Das Neue ist, daß Konstantin im Laufe der Zeit daneben auch die tiefere Bedeutung des Kreuzes nahegebracht wurde. Wie tief und umfassend das theologische Verständnis Konstantins gewesen sein mag, ist eine in der Forschung sehr kontrovers behandelte Frage, der hier nicht nachgegangen werden kann und für die ich exemplarisch auf zwei Aufsätze von K. M. Girardet verweise: Das christliche Priestertum Konstantins d. Gr. Ein Aspekt der Herrscheridee des Eusebius von Caesarea. *Chiron* 10, 1980, 569-592, und Kaiser Konstantin d.Gr. als Vorsitzender von Konzilien. Die historischen Tatsachen und ihre Deutung. *Gymnasium* 98, 1991, 548-560.

Priester. Auch diese Begegnung von Herrscher und Gott gehörte zur heidnischen Tradition. Das war, von anderem abgesehen, einer der Gründe, warum Konstantin als ein von Gott Erwählter sich berechtigt fühlte, in die Belange der Kirche einzugreifen. Die folgenschweren Konsequenzen dieser Selbsteinschätzung sollten sich erst im Laufe der Zeit herausstellen. Wir fassen in der Kreuzesvision von 312 nur den Ausgangspunkt all dieser geschichtsträchtigen Entwicklungen. Wir fassen damit aber auch den Punkt, wo Kreuz und Kaiser zusammentreffen. Hier beginnt der Weg, an dessen Ende nach einer noch im 4. Jahrhundert geformten Tradition die Suche und Auffindung des Kreuzes durch Konstantins Mutter Helena stehen.

Aber noch war Konstantin nicht Alleinherrscher im Römerreich, und noch war die Reichsbevölkerung mehrheitlich heidnisch. In den Jahren zwischen 312 und 324 operierte Konstantin weitgehend in dem von auswärtigen Feinden bedrohten Donauraum; nach Trier und an den Rhein kehrte er nur selten zurück. Die Frauen des konstantinischen Hauses scheinen sich nach 312 und bis 324 vorwiegend in Italien und Rom aufgehalten zu haben. Dort sind sie durch ihre stadtrömischen Paläste und zahlreiche Inschriften bezeugt, Helena speziell durch ihren Palast (*palatium Sessorianum*) an der *Porta Maggiore* vor den Mauern Roms<sup>17</sup>. Aus diesem Palast ging vielleicht noch unter Konstantin, spätestens jedoch in der Zeit seiner Söhne, eine Kirche hervor: *Santa Croce* in Jerusalem, wörtlich: Heiligkreuz in Jerusalem. Die Tatsache, daß diese römische Kirche aus dem Palast Helenas hervorgegangen ist, läßt sich nicht bestreiten. In Trier könnte Ähnliches geschehen sein; jedenfalls behauptet der Verfasser der Helena-Biographie im 9. Jahrhundert, daß der größte Teil des Trierer Domes auf den hiesigen Palast Helenas zurückgehe.

Der Name der römischen Kirche *Santa Croce* in Jerusalem, Heiligkreuz in Jerusalem, erinnert unmittelbar an die Reise Helenas ins Heilige Land. Diese Reise war erst möglich, nachdem ihr Sohn Konstantin im Jahre 324 seinen letzten Rivalen ausgeschaltet und damit auch die Herrschaft über den Ostteil des Römerreiches errungen hatte. Nunmehr gehörte auch das Heilige Land erstmals zu den Gebieten, über die Konstantin unmittelbar verfügen konnte. Doch die Ostgebiete des Reiches waren alles andere als eine befriedete Region. In diesem Herrschaftsbereich seines eben erst beseitigten Rivalen galt es für Konstantin zunächst einmal, überhaupt Sympathien zu gewinnen und die politische Lage zu stabilisieren. Überdies wurde in den Christengemeinden des Ostens eine heftige theologische Diskussion zwischen den Befürwortern und Gegnern des alexandrinischen Priesters Arius geführt. Diese Diskussion betraf die Frage, ob Christus eines Wesens mit Gottvater oder diesem nur ähnlich sei. Darüber wurde mit solcher Erbitterung gestritten, daß Konstantin 325 ein Konzil einberief. Dessen Teilnehmer trafen in Nicäa, heute Isnik in der nordwestlichen Türkei, zusammen und formulierten das nicänische Glaubensbekenntnis, das auch unserem Credo zugrundeliegt.

Für unser Thema ist das Konzil von Nicäa auch deshalb wichtig, weil wir uns die Frage stellen müssen, wann eigentlich Helena ihre Reise ins Heilige Land angetreten hat. Vor 324 war dies, wie gesagt, aus politischen Gründen nicht möglich; es kommen dann nur noch die wenigen Jahre bis zum Tode Helenas in Betracht. Sie soll nahezu achtzigjährig

<sup>17</sup> Drijvers (Anm. 2) 30-34. - Pohlsander (Anm. 2) 73-83.

verstorben sein, um 328/29. Sollte Helena die Reise in die Ostgebiete des Reiches noch Ende 324 unternommen haben, noch bevor das Konzil im Mai 325 in Nicäa zusammentrat? Das hieße doch, daß Konstantin seine hochbetagte Mutter in den Hexenkessel des politisch und religiös zerrissenen Nahen Ostens entsandt hätte, dazu noch in hochpolitischer Mission, denn Helena sollte Städte und Truppenteile aufsuchen, um für das neue Regiment Konstantins zu werben. Doch gleichgültig, ob Helena ihre Reise 324/25 oder, was wahrscheinlicher ist, in einem der folgenden Jahre unternommen hat, diese nahezu achtzigjährige Frau muß hochbegabt und höchst energisch gewesen sein, um ein solches Wagnis auf sich zu nehmen<sup>18</sup>.

Im Jahre 326 hatte es in der Familie Konstantins eine Tragödie gegeben, in deren Verlauf der Kaiser sowohl seinen Sohn Crispus als auch seine Frau Fausta beseitigen ließ. Die Rolle Helenas bei diesen Ereignissen läßt sich auf der Grundlage der vorliegenden Quellen nicht befriedigend aufklären. In seinem neuen Helena-Buch muß H. A. Pohlsander feststellen: „Der Fall bleibt offen.“<sup>19</sup> - Daß Helena die Reise ins Heilige Land als Sühne für sich bzw. für ihre Familie unternommen hätte, ist eine häufig geäußerte Vermutung, für die es jedoch in den Quellen keinen eindeutigen Anhaltspunkt gibt.

Im Heiligen Land hat Helena in Bethlehem und auf dem Ölberg in Jerusalem Kirchen gestiftet. Sie konnte hier nicht nur als Mutter des Kaisers auftreten, sondern sie war selbst Kaiserin. Diesen Rang und den entsprechenden Titel einer Augusta hatte ihr Konstantin 324/25 verliehen, was noch einmal die außerordentliche Wertschätzung des Sohnes für seine Mutter zeigt. Indem sie Kirchen stiftete, handelte Helena ähnlich früheren Herrschern, die heidnische Tempel gefördert hatten. Nunmehr kam diese Tradition des römischen Kaisertums den Christen zugute. Etwas Neues jedoch war die Suche nach dem wahren Kreuz Jesu, die Helena von späteren Quellen zugeschrieben wird. Die Berichte, die uns darüber vorliegen, darunter auch eine Ansprache des Bischofs Ambrosius von Mailand, beginnen in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts und weichen in Details voneinander ab. Doch in der Hauptsache stimmen sie überein: Helena habe das wahre Kreuz Jesu, die *vera crux*, auf Golgotha entdeckt, dazu auch die beiden Kreuzesnägel. Den einen habe Konstantin an seinem Helm, den anderen an der Trense seines Schlachtrosses befestigt, als Schutz gegen seine Feinde<sup>20</sup>. Da schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts, also nur wenige Jahre nach der Reise Helenas, Kreuzespartikel im christlichen Nordafrika verehrt wurden, liegt es auf der Hand, daß man in Jerusalem in der Tat ein Kreuz gefunden hatte und der Meinung war, dies sei das wahre

<sup>18</sup> Zu Helenas Reise in den Osten des Reiches und zu den heiligen Stätten siehe vor allem die grundlegende Darstellung von St. Borgehammar, *How the Holy Cross Was Found. From Event to Medieval Legend* (Stockholm 1991), hier 137-139 zum Datum der Reise: Ende 324 und 325; vgl. auch Heinen 1995 (Anm. 1). Damals habe ich Pohlsander (Anm. 2), dessen Buch die Jahreszahl 1995 trägt, aber erst 1996 erschienen ist, noch nicht benutzen können. Pohlsander 84 datiert Helenas Reise in die Zeit nach den Familienkatastrophen des Jahres 326: „A number of scholars have linked Helena's pilgrimage to the tragic events which took place in Constantine's family in 326, and rightly so.“

<sup>19</sup> Pohlsander (Anm. 2) 23: „The case remains open.“ - Ähnlich schon Drijvers (Anm. 2) 60-62; siehe auch dens., *Flavia Maxima Fausta: Some Remarks*, *Historia* 41, 1992, 500-506: „Constantine's motives for killing his son and wife will always remain unknown.“ (505).

<sup>20</sup> Zu dieser Tradition, zum Hl. Nagel in Mailand und zur sog. Eisernen Krone vgl. M. Sordi, *Dall'elmo di Costantino alla corona ferrea*. In: G. Bonamente/F. Fusco (Hrsg.), *Costantino il Grande dall'antichità all'umanesimo*, II (Macerata 1993) 883-892 (Università degli Studi di Macerata, Pubblicazioni della Facoltà di Lettere e Filosofia, 67. - Atti di convegni, 21).

Kreuz Jesu. Daß Helena die Finderin dieses Kreuzes war, läßt sich nicht nachweisen, ist aber sehr wohl möglich<sup>21</sup>. Aus Trierer Sicht ist jedoch festzuhalten, daß keiner dieser Berichte den Leibrock Christi erwähnt.

Der Hl. Rock wird erstmals um 1100 unter den Reliquien des Trierer Domes genannt. Die Spuren dieser Tuchreliquie lassen sich wohl noch ein Jahrhundert in Trier zurückverfolgen, aber weiter gelangen wir nicht. Nun hat die Frage der Echtheit heute nicht mehr die Bedeutung, die ihr früher einmal beigelegt wurde. Derzeit versteht die Kirche den ungeteilten Rock Christi als Symbol für die Einheit der Christen. Aber selbst nach antiker Tradition braucht eine Reliquie nicht „echt“ zu sein, um wirksam zu werden. Schon Papst Gregor klärt im Jahre 594 die byzantinische Kaiserin Constantina darüber auf, daß es römische Sitte sei, in folgender Weise Anfragen nach Reliquien von Heiligen zu beantworten: Man nehme sich nicht heraus, den Körper eines Heiligen zu berühren oder gar zu verstümmeln, sondern man lege ein Tuch (*brandeum*) an den Körper des Heiligen. Dieses Tuch sende man dem Auftraggeber zurück, und es habe die gleiche Wunderkraft wie der Körper des Heiligen selber<sup>22</sup>.

Vielleicht handelt es sich beim Hl. Rock um eine solche sehr alte Tuchreliquie, die, wie der Kirchenhistoriker Erwin Iserloh meint, „an das Grab Christi oder die Stätte seiner Geburt angerührt“ worden sein mag<sup>23</sup>. In diesem sekundären Sinne dürfte der Trierer Hl. Rock wohl die frühchristlichen Echtheitskriterien erfüllen. Ob Helena eine solche Reliquie nach Trier gestiftet haben könnte, vermag wohl niemand zu entscheiden. Ein zeitgenössisches Zeugnis dafür gibt es jedenfalls nicht. Im übrigen ist es für die geistliche Bedeutung der Reliquie nicht entscheidend, ob Helena oder spätere Generationen sie nach Trier gestiftet haben.

Wichtig ist dagegen, daß wir begreifen, welche Wandlung des Kaiserbildes, genauer, des Bildes einer römischen Augusta, die Helena zugeschriebene Suche nach Kreuz und Christus hervorgerufen hat.

Hören wir dazu zunächst Ambrosius, den in Trier geborenen Bischof von Mailand! Bei einem hochhoffiziellen Anlaß, in seiner Leichenrede auf den 395 verstorbenen Kaiser Theodosius den Großen (*De obitu Theodosii*), berichtet er ausführlich, wie Helena das Kreuz in Jerusalem gefunden habe. Dabei stellt er Helena in einer so unerwarteten, ja geradezu unerhörten Weise vor, daß wir seine Worte ganz unverfälscht im Zitat kennenlernen wollen: „Eine Herbergswirtin soll sie (d. h. Helena) anfänglich gewesen und so mit dem älteren Constantius, der nachher die Herrschaft erlangte, bekannt geworden sein. Eine gute Herbergsmutter und Stallwirtin, die mit solchem Eifer die Krippe des Herrn aufsuchte. Eine gute Herbergsmutter, der jener Herbergsvater nicht unbekannt war, der die Wunden des von den Räubern wundgeschlagenen Menschen heilte. Eine gute Herbergsmutter, die lieber für Kot geachtet werden wollte, um Christus zu gewinnen. Darum hat sie Christus aus dem Kot zum Herrscherthronen

<sup>21</sup> Für diese Möglichkeit plädiert Borgehammar (Anm. 18) 141; ähnlich Heinen 1995 (Anm. 1) 113 f.; als höchst unwahrscheinlich betrachtet sie Pohlsander (Anm. 2) 101-116.

<sup>22</sup> *Monumenta Germaniae Historica, Epistolarum tomus I* (Berlin 1957<sup>2</sup>) 263-266 (ep. IV 30), hier 264 f. - Zu den Zusammenhängen vgl. A. Angenendt, *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart* (München 1994) 152 f. und 173.

<sup>23</sup> E. Iserloh, *Der Heilige Rock und die Wallfahrt nach Trier. Geist und Leben. Zeitschrift für Aszese und Mystik* 32, 1959, 271-279, jetzt nachgedruckt in: Aretz u. a. (Anm. 1) 163-172, hier 168 f.

emporgehoben nach dem Schriftwort: 'Er erhebt den Bedürftigen aus dem Staube und richtet den Armen aus dem Kot empor'<sup>24</sup>.

Das sind Worte, gesprochen vor dem Kaiserthron, vor Honorius, dem Sohn des verstorbenen Theodosius, Worte, wie sie nur vor einem *christlichen* Herrscher gesprochen, nur von einem *christlichen* Herrscher geduldet werden konnten<sup>25</sup>. Wer hätte denn früher, im heidnischen Rom, es je gewagt, die Stammutter einer Kaiserdynastie als eine im Kot geborene Frau zu bezeichnen! Das hätte so sehr gegen das Protokoll, gegen die Stellung des Kaisers, gegen die Autorität der Staatsmacht verstoßen, daß nur ein Lebensmüder eine solche Majestätsbeleidigung riskiert hätte. Aber nun, im neuen Geist des Christentums, war dies möglich.

Hören wir genauer hin, wie Ambrosius diese neue Sichtweise vermittelt! Daß Helena aus niedrigem Stand stammte, daß sie eine damals verachtete Herbergsmutter, eine Schank- und Stallwirtin, war, wird nicht dezent verschwiegen, sondern in einem christlichen Geist umgewertet. Ambrosius nennt Helena eine gute Stallwirtin (*bona stabularia*), da sie mit Eifer die Krippe des im Stall geborenen Herrn, also Jesu Geburtsstätte in Bethlehem, aufgesucht hat. Eine gute Herbergsmutter nennt er sie und erinnert an das Gleichnis vom guten Samariter und dem fürsorglichen Herbergsvater, der den unter die Räuber Gefallenen gesund pflegte (Lukas 10, 30-37). Zugleich hebt Ambrosius auf diese Weise den Stand Helenas, d. h. den Stand der Herbergsleute, empor. Natürlich war auch in der Zeit des Ambrosius Standesdünkel sehr verbreitet, aber wir spüren, wie das Christentum, wie christliche Mitmenschlichkeit an diesen Schranken rüttelt. Und ganz im Sinne altchristlicher Schrift- und Lebensdeutung ist es, wenn Ambrosius seine Vorstellung Helenas mit einem Zitat aus dem Alten Testament abschließt: „Er (d. h. Gott) erhebt den Dürftigen aus dem Staube und richtet den Armen aus dem Kot empor.“ Mit diesem Wort des Psalmisten wird die Lebensgeschichte Helenas umgedeutet: Gott (nach dem altchristlichen Psalmenverständnis des Ambrosius: Christus) ist es, der sie aus dem Kot herausgehoben und aufgerichtet hat<sup>26</sup>.

Mit anderen Worten: Ambrosius deutet eine Kaisergestalt um, deutet sie neu im Lichte des Christentums und mittels der Denkkategorien der Psalmen, des Alten Testamen-

<sup>24</sup> Zitiert nach der von mir geringfügig veränderten Übersetzung von Ambrosius, *De obitu Theodosii* 42 in der Bibliothek der Kirchenväter, Ambrosius, Band III (München ohne Jahr) 415, deutsch von J. E. Niederhuber. Der lateinische Text lautet: *Stabulariam hanc primo fuisse adserunt sic cognitam Constantio seniori, qui postea regnum adeptus est. Bona stabularia, quae tam diligenter praesepe domini requisivit. Bona stabularia, quae stabularium non ignoravit illum, qui vulnera curavit a latronibus vulnerati. Bona stabularia, quae maluit aestimari stercore, ut Christum lucrifaceret. Ideo illam Christus de stercore levavit ad regnum, secundum quod scriptum est, quia suscitavit de terra inopem et de stercore erigit pauperem* (Sancti Ambrosii Opera, Pars septima, nach der Edition von O. Faller im *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum*).

<sup>25</sup> Siehe die eindringliche Interpretation von W. Steidle, *Die Leichenrede des Ambrosius für Kaiser Theodosius und die Helena-Legende. Vigiliae Christianae* 32, 1978, 94-112. Hier wird von Steidle die Wendung „die lieber für Kot geachtet werden wollte, um Christus zu gewinnen“ mit dem Philipperbrief 3,8 in Verbindung gebracht und der spezifische Aspekt eines Vergleichs der Helena mit Paulus und den Aposteln unterstrichen (S. 100). Die von Steidle bereits hervorgehobenen Gesichtspunkte setze ich im folgenden voraus und arbeite einen weiteren Aspekt des Ambrosius-Passus heraus.

<sup>26</sup> Psalm 112,7: *suscitavit de terra inopem et de stercore elevavit pauperem*. - Ein wesentlicher Aspekt der hier wie auch sonst festzustellenden Sichtweise des Ambrosius ist die Verknüpfung von Altem und Neuem Testament bei der Deutung historischer Ereignisse und Personen. Zu diesem altchristlichen Schriftverständnis gehört auch, daß es Christus ist, von dem die Psalmen reden und der in den Psalmen spricht. Zu diesem Themenkreis vgl. die grundlegenden Arbeiten von B. Fischer, *Die Psalmen als Stimme der Kirche. Gesammelte Studien zur christlichen Psalmenfrömmigkeit*, hrsg. von A. Heinz (Trier 1982).

tes, des jüdischen Geistes. Wie Ambrosius vor einem Kaiser, Honorius, über eine Kaiserin, Helena, spricht, war im heidnischen Rom ausgeschlossen. In diesem ersten Jahrhundert des christlichen Staates, im Auftreten des Ambrosius zeigt sich schon deutlich: Hier tritt der weltlichen Gewalt des Kaisertums eine neue Gewalt gegenüber, die kirchliche des christlichen Bischofs. Auch hier schöpft das Christentum aus der jüdischen Tradition. Wie ein Prophet steht Ambrosius vor dem römischen Kaiserthron, wie ein Prophet des Alten Testaments vor dem König Israels. Prophet und Bischof sprechen im Namen Gottes, das gibt ihnen Autorität, auch über den König und den Kaiser. Ähnlich kann im Mittelalter der Bischof, ähnlich der Papst gegenüber den weltlichen Herren auftreten. Die zwei Gewalten des Mittelalters und der deutschen Geschichte, Kirche und Staat, sind in ihrer konfliktreichen Verknüpfung letztlich ein Erbe Israels, eine Folge der tiefen Prägung durch das Judentum, durch eine Form der Judaisierung, die seit dem Sieg des Christentums unsere Geschichte und unser Leben mitbestimmt. Denn die Christen sind doch Anhänger Christi, wörtlich des Gesalbten, des Messias.

Doch kehren wir zu Helena zurück! Entspricht die Deutung von Helenas Leben und Stellung durch Ambrosius nicht eher den Auffassungen des ausgehenden 4. Jahrhunderts als denjenigen der konstantinischen Zeit? Hat diese Deutung überhaupt etwas zu tun mit dem wirklichen Lebensgefühl der zur Würde des Kaisertums aufgestiegenen Helena? Ist es nicht so, daß eine Frau, die diese Stellung erreicht hatte, wohl alles versucht haben würde, ihre mehr als bescheidene Herkunft vergessen zu machen? Im Falle Helenas war das offenbar anders<sup>27</sup>. Die nahezu achtzigjährige Kaiserin hat noch einmal ihren Ornat abgelegt und die Arbeitskleidung ihrer frühen Jahre angezogen. Sie, die Kaiserin, soll in freiwilliger Selbsterniedrigung die Rolle einer Dienerin übernommen haben. Ich schildere die Begebenheit so, wie sie ein antiker Kirchenhistoriker, Rufinus von Aquileia, überliefert hat<sup>28</sup>. Helena habe gottgeweihte Jungfrauen in Jerusalem zu einem Essen eingeladen und dabei selber die Bedienung übernommen. Sie habe das Arbeitskleid einer Magd angezogen, das Essen serviert, die Getränke gereicht und Wasser über die Hände ihrer Gäste gegossen. Mit den Worten des Rufinus: Helena, die Herrin der Welt und Mutter des Kaiserreiches, habe sich als Dienerin der Dienerinnen Christi empfunden. Wir dürfen kommentieren: Helenas Haltung orientierte sich gewiß an Jesus selbst, dem Rabbi, dem Meister, der seinen Jüngern beim Letzten Abendmahl die Füße gewaschen hat<sup>29</sup>. Vor uns steht das Bild Helenas, die gewiß in den letzten Jahren ihres Lebens eine kaiserliche Frau war; aber sie war auch und zunächst eine verwundete, eine versehrte Frau, die durch Schmerz und Leid hindurchgegangen war. Ihre Haltung zeigt, daß sie das Kreuz nicht nur als Siegeszeichen und Schutzamulett verwendet, sondern auch als Aufforderung zur Nachfolge Christi in Demut und im Dienst an den Mitmenschen verstanden hat.

<sup>27</sup> Zu dem von einem Teil der Quellen und der Forschung gezeichneten Bilde Helenas als einer von Spiritualität und christlicher Demut erfüllten Frau vgl. Pohlsander (Anm. 2) 28 f.

<sup>28</sup> *Historia ecclesiastica* 10,8: reliquit etiam hoc indicium religiosi animi regina venerabilis (d.h. Helena). virgines, quas ibi (d.h. in Jerusalem) reperit deo sacratas, invitasse ad prandium et tanta eas devotione curasse dicitur, ut indignum crederet, si famulorum uterentur officiis, sed ipsa manibus suis famulae habitu succincta cibum adponeret, poculum porrigeret, aquam manibus infunderet et regina orbis ac mater imperii famularum Christi se famulam deputaret.

<sup>29</sup> *Johannes* 13,1-20. Eine schöne Parallele bietet die *Vita Martini* des Sulpicius Severus 25,3: Der hl. Martin reicht seinem Gast Sulpicius Severus Wasser für die Hände und wäscht ihm abends eigenhändig die Füße.

Das jedenfalls ist die Deutung, die der Bericht des Rufinus nahelegt. Aber ist diese gegen Anfang des 5. Jahrhunderts niedergeschriebene Erzählung nicht bereits ein Stück Legendenbildung um Helena? Zunächst ist festzuhalten, daß Rufinus auf eine ältere Quelle zurückgeht, und zwar auf die *Kirchengeschichte* des Gelasius, Bischof von Caesarea in Palästina seit etwa 367. Das hat Stephan Borgehammar sehr schön herausgearbeitet<sup>30</sup>. Bei Gelasius könnte mündliche Ortstradition vorliegen - Cyrillus, Bischof von Jerusalem seit 348, war väterlicherseits der Onkel des Gelasius, womit wir sehr nahe an die Zeit Helenas und Konstantins herankommen. Eusebius von Caesarea, dessen *Vita Constantini* III 42-45 wir unsere älteste Kenntnis der Reise Helenas ins Heilige Land verdanken, weiß nichts von einer Bewirtung gottgeweihter Jungfrauen durch die Kaiserin in Jerusalem. Nun dürfte dieses *argumentum e silentio* angesichts unserer ohnehin sehr dürftigen Überlieferungslage nicht sonderlich schwer wiegen. Aber selbst der knappe Bericht des Eusebius bietet durchaus einige Anhaltspunkte, in deren Rahmen sich die Erzählung des Gelasius - Rufinus ohne weiteres einfügen ließe. Eusebius charakterisiert nämlich das Auftreten Helenas in der Öffentlichkeit. Auf diese Weise erfährt der Leser, wie sich diese eben erst zur Kaiserin erhobene, damals fast achtzigjährige Frau ganz in das traditionelle Protokoll des römischen Herrscherzeremoniells gefügt hat. Wir hören, wie Helena „mit kaiserlicher Pracht und Macht“ die Provinzen des Ostens durchzieht, an Städte, Soldaten und die Bevölkerung Geschenke austeilt und allenthalben das Bild kaiserlicher Fürsorge verbreitet. Aber wir erfahren noch mehr, Neues und Fremdartiges: „So konnte man oft sehen, wie die bewundernswerte Frau in ehrwürdiger und einfacher Kleidung sich mitten unter dem Volke zeigte und ihre Gottesverehrung durch lauter gottgefällige Werke an den Tag legte.“ (*Vita Constantini* III 45). Dieser im heidnischen Rom schwer denkbare Vorgang, daß eine kaiserliche Frau ihren Ornat ablegt und sich in einfacher Kleidung unter das Volk mischt, hängt nach Eusebius mit Helenas Gottesverehrung und ihren gottgefälligen Werken zusammen, d. h. in diesem Kontext: Helena hat den christlichen Kult gefördert und christliche Demut geübt.

Ähnliche Vorbildwirkung übte das Evangelium auf eine andere kaiserliche Frau aus, die (namentlich nicht bekannte) Gattin des von 383 bis 388 in Trier herrschenden Magnus Maximus. Als der hl. Martin sich an den Trierer Hof begab, wurde er vom Kaiser zu Tische geladen. Die Kaiserin selbst, so berichtet Martins Biograph Sulpicius Severus, habe die Füße Martins mit ihren Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet, so wie im Evangelium die Sünderin den gleichen Dienst an Jesus vollzogen hatte<sup>31</sup>. Danach habe die Kaiserin Martin bei Tische bedient „und legte so in allem die Bescheidenheit einer Dienerin und die Demut einer Magd an den Tag“<sup>32</sup>. Auch in diesem Punkte folgte die Kaiserin einem Vorbild des Evangeliums, und Sulpicius Severus kommentiert: „Sie war Dienerin wie Martha und Hörerin wie Maria“<sup>33</sup>.

<sup>30</sup> Borgehammar (Anm. 18) 11-14 zu Person und Werk des Gelasius; 51-53 (The Feast for the Virgins) findet sich eine eingehende Gegenüberstellung der Überlieferung mit dem Ziel, die ursprüngliche Version des Gelasius herauszupräparieren.

<sup>31</sup> Lukas 7,36-38.

<sup>32</sup> Dialogi 1 (2), 6,5: per omnia ministrantis modestiam et humilitatem exhibens servientis.

<sup>33</sup> Ebda., 7,5: sed in Martino ista regina (d. h. die Gattin des Magnus Maximus) utrumque complevit: et ministravit ut Martha, et audivit ut Maria.

Heilige wie Martin, Kaiserinnen wie Helena und die Gattin des Magnus Maximus stehen in der Nachfolge Jesu und der Frauengestalten des Evangeliums. Das Vorbild und die Weisung der Hl. Schrift prägen einen neuen Lebensstil, und sie prägen ihn bereits am Hofe Konstantins, wie das Verhalten Helenas zeigt<sup>34</sup>; gewiß nur ein kleines Beispiel, aber ein untrügliches Zeichen für eine große Veränderung: die Umwandlung des heidnischen in ein christliches Kaisertum, die Verschmelzung von Hoheit und Demut in der Nachfolge Christi<sup>35</sup>.

Anschrift des Verfassers: *Universität Trier, FB III Alte Geschichte, Universitätsring 15, 54286 Trier*

<sup>34</sup> Helena ist ihrerseits zum Vorbild späterer kaiserlicher Frauen geworden; vgl. J.W.Drijvers, Helena Augusta: Exemplary Christian Empress. *Studia Patristica* 24, 1993, 85-90.

<sup>35</sup> B. Schmitt, Ambrosius von Mailand und der Tod Kaiser Valentinians II. Ein historisch-theologischer Kommentar zu des Bischofs Leichenrede 'De Obitu Valentiniani' (1-14), nebst einer deutschen Übersetzung des gesamten Textes (Egelsbach 1994) 213-235, hat am Beispiel Valentinians II. die Vorstellungen des Ambrosius vom Ideal kaiserlicher Demut eingehend besprochen.